



Leseprobe aus Jochum, Jurczyk, Günter Voß und Wehrich,
Transformationen alltäglicher Lebensführung, ISBN 978-3-7799-6128-4
© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6128-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6128-4)

Inhalt

Transformationen alltäglicher Lebensführung. Zur Einführung
Georg Jochum, Karin Jurczyk, G. Günter Voß, Margit Wehrich 7

1 Individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung

Familiale Lebensführung – Zur Verschränkung individueller
Lebensführungen im Doing Family
Karin Jurczyk 36

Gemeinschaftliche individuelle Lebensführung. Argumente für
einen neuen Grundtypus alltäglicher Lebensführung
Norbert Huchler 59

Sozialisation und alltägliche Lebensführung?! Möglichkeiten der
wechselseitigen Anregung und konzeptionellen Weiterentwicklung
Angela Wernberger 83

Wie Eltern und Kinder ihre alltäglichen Lebensführungen
miteinander verschränken. Ein Forschungsansatz bei Prozessen
der Handlungsgenese
Helga Zeiher 104

Familie im Exil. Zur familialen Lebensführung chilenischer
Exilantinnen und Exilanten
Leonor Quinteros Ochoa 129

2 Sozialstruktur und Lebensführung

Der „Dämon“, der des „Lebens Fäden“ hält. Konzeptionelle
Überlegungen zum Stellenwert des Statusbegriffes in der
Lebensführungsforschung
Stefan Holubek, Nils Kumkar 152

Transformationen der Lebensführungsethik im sozialstrukturellen
Wandel
Alexandra Manske 171

3 Lebensführung im Alter

Fluchtpunkt Rente. Alltägliche Lebensführung im Altersübergang
Wolfgang Dunkel 194

„Ich bin nur am Arbeiten und Schauen, wie ich gut oder billig lebe.“ Alltägliche Lebensführung im Alter im Kontext weiblicher Biografien <i>Irene Götz, Petra Schweiger</i>	218
Alltägliche Lebensführung, Alltagspraktiken und Technik. Zur Materialität der Lebensführung und deren Bedeutung für die Entwicklung technischer Unterstützungssysteme für ältere Menschen <i>Thomas Birken, Helga Pelizäus, Petra Schweiger</i>	241
4 Digitale Transformationen der Lebensführung	
Arbeitende Nutzer und ihre Lebensführung <i>G. Günter Voß</i>	264
Wie verändert die Digitalisierung die Praxis des Lernens und der alltäglichen Lebensführung? <i>Ernst Schraube, Athanasios Marvakis</i>	286
Predictive living – Transformationen des Zeitbezugs alltäglicher Lebensführung durch Digitalisierung <i>Ingo Matuschek</i>	307
Virtuelle Lebensführung. Wie der virtuelle Raum den Alltag verändert <i>Alma Demszky</i>	324
5 Nachhaltigkeit und Lebensführung	
Auf dem Weg zur nachhaltigen Lebensführung? Zur Transformation des Naturverhältnisses des Subjekts <i>Georg Jochum</i>	348
Ein nachhaltiges Leben führen? Zur Praxis der Lebensführung aus sozial-ökologischer Sicht <i>Beate Littig</i>	371
Gemeinschaftliche und nachhaltige Lebensführung. Theoretische und konzeptionelle Überlegungen <i>Benjamin Görgen, Matthias Grundmann</i>	387
Autor*innen	405

Transformationen alltäglicher Lebensführung

Zur Einführung

Georg Jochum, Karin Jurczyk, G. Günter Voß, Margit Wehrich

1 Ausgangspunkt

Das Thema „Lebensführung“ genießt aus mehrerlei Gründen die Aufmerksamkeit der Soziologie. Zum einen spielt die Frage, wie man sein Leben unter den gegebenen Bedingungen führen kann und soll, in der öffentlichen Diskussion eine große Rolle und interessiert daher auch die soziologische Zeitdiagnose. Zum anderen hat die soziologische Beschäftigung mit diesem Thema inzwischen eine lange Tradition und kann daher empirische Ergebnisse vorlegen, die auch den sozialen Wandel von Lebensführung abbilden. Zum dritten liegen verschiedene Konzepte von Lebensführung vor, die dieser Diskussion die notwendige Tiefenschärfe geben (vgl. u. a. die Beiträge in Alleweldt/Röcke/Steinbicker 2015; Röcke/Keil/Alleweldt 2019; Schraube/Højholt 2015), aber vermutlich weiterentwickelt werden müssen. Und viertens hängen (individuelle) Lebensführung und gesellschaftliche Ordnung zusammen – und damit auch Reproduktion und Veränderung auf beiden Seiten (vgl. u. a. Röcke/Keil/Alleweldt 2019).

Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich die Rahmenbedingungen der Lebensführung massiv verändern. Der vorliegende Band fragt danach, wie man unter solchen Bedingungen sein Leben führt, in welcher Weise sich die Lebensführung selbst verändert und was solche „Transformationen alltäglicher Lebensführung“ für das Verhältnis von „Lebensführung und Gesellschaft“ (Kudera/Voß 2000) bedeuten. Hierfür werden gesellschaftliche Bereiche in den Fokus genommen, in denen es zu einer Herausforderung geworden ist, sein Leben (auch zusammen mit anderen) „auf die Reihe zu bringen“: im gemeinschaftlichen Zusammenleben, unter der Bedingung sozialer Ungleichheit, im Alter, im Angesicht der umfassenden sozialökologischen Herausforderungen und im Prozess der Digitalisierung. Die hier geführte Auseinandersetzung mit Transformationen alltäglicher Lebensführung begann auf einer gleichnamigen Tagung im Frühling 2018, zu der die Herausgeber*innen dieses Bandes einen interdisziplinären und internationalen Kreis von Lebensführungsforscher*innen eingeladen hatten (vgl. Wehrich 2018). Den Ausgangspunkt für die Bearbeitung der entsprechenden zeitdiagnostischen, aber auch konzeptuellen Fragen bildete das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“. Wir möchten an dieser Stelle allen danken, die an dieser Tagung teilgenommen, die vorliegenden Beiträge verfasst und sich an den

darauffolgenden Diskussionen im Zuge der Überarbeitung der Texte beteiligt haben.

2 „Alltägliche Lebensführung“

Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung ist Ende der 1980er Jahre im Rahmen des Münchner DFG-Sonderforschungsbereiches 333 „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“ entstanden und hat ein bis heute florierendes Forschungsprogramm angeregt (vgl. den neueren Überblick bei Jurczyk/Voß/Wehrich 2016; siehe auch Dunkel 2001). Die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung hatten die „Arbeit des Alltags“ (Jurczyk/Rerrich 1993) im Fokus: die Frage, wie eine Person all die Erwartungen und Zumutungen koordiniert und bewältigt („auf die Reihe bringt“), die sich in den verschiedenen Sphären des Alltags an sie richten. Damit fokussiert das Konzept die Tätigkeiten, die Tag für Tag und immer wieder anfallen und stellt dem diachronen Blick der Biografieforschung auf das Leben in seiner Länge einen synchronen Blick auf das Leben in seiner ‚Breite‘ zur Seite. Die damaligen Forschungen zur alltäglichen Lebensführung erzielten ein konzeptionelles und ein empirisches Ergebnis:

Das Konzept versteht alltägliche Lebensführung als eine Methode, mit der die Person ihre Alltagstätigkeiten in den einzelnen Lebensbereichen zu einem praktikablen Arrangement bindet. Obschon eine Konstruktionsleistung eigener Art, wohnt der alltäglichen Lebensführung eine strukturelle Eigenlogik inne, so dass sie nicht so einfach zu verändern ist, auch wenn die Person das möchte – nicht nur, aber auch aufgrund immer vorhandener gesellschaftlicher Randbedingungen und ihren Veränderungen. Das hat unter anderem dazu geführt, dass die alltägliche Lebensführung konzeptionell als ein „missing link“ verstanden wird, das zwischen Person und Gesellschaft vermittelt (vgl. zuerst Voß 1991).

In den frühen empirischen Forschungen wurde für verschiedene Berufsgruppen herausgearbeitet, wie Personen ihren Alltag unter den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gestalten. In den neunziger Jahren war dies allem voran die Flexibilisierung der Arbeitszeiten und Beschäftigungsverhältnisse bei einer gleichzeitigen Infragestellung der Selbstverständlichkeit einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. In der Folge, so die Forschungsgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (vgl. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995), ließ sich eine Tendenz zur verstärkten Rationalisierung und Individualisierung der Lebensführung sowie eine zunehmende Egalisierung der Geschlechterverhältnisse diagnostizieren. Es wurde aber auch gezeigt, dass alle drei Trends von paradoxen Effekten durchzogen waren: Rationalisierung kann auch über Traditionen und Routinen laufen, Individualisierung bedeutet keineswegs individuelle Selbstbestimmung und alte geschlechtsspezifische Ungleichheiten treten in neuen Gewändern auf. Alle diese Trends mitsamt ihrer Pa-

radoxien sind nach wie vor aktuell, nur ist vieles drastischer geworden (vgl. u. a. Jurczyk/Voß/Wehrich 2016).

Veränderungsprozesse waren für die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung also von Anfang an konstitutiv. Dabei wurde – getreu der subjektorientierten Soziologie, die den Hintergrund für die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung darstellt – die wechselseitige Dynamik zwischen Subjekt und Gesellschaft betont (vgl. mit ersten konzeptionellen Überlegungen Bolte 1983)¹. Auch wenn die Person ihre Lebensführung selbst konstruiert, verselbständigt sich diese und steht der Person mehr oder weniger weitgehend als etwas Eigenlogisches gegenüber, mit dem sie sich wiederum auseinandersetzen muss. Und genau so lässt sich auch das Verhältnis von alltäglicher Lebensführung und Gesellschaft als ein wechselseitiges begreifen. Zum einen verändern sich mit den Rahmenbedingungen die Muster alltäglicher Lebensführung: Während stabile Arbeits- und Lebensverhältnisse eine „traditionale Lebensführung“ begünstigen, wird auf steigende Anforderungen an die Alltagsgestaltung im Rahmen des beschriebenen sozialen Wandels mit einer „methodischen Lebensführung“ reagiert. Als eine Reaktion auf komplexere Lebensbedingungen und steigende Ansprüche an die Alltagsgestaltung fand sich mit der „situativen Lebensführung“ ein weiterer Lebensführungstypus, dem eine wachsende historische Bedeutung vorausgesagt wurde (vgl. u. a. Jurczyk/Voß 1995, S. 379 f.). Doch gleichzeitig gibt es keine deterministische Beziehung zwischen Rahmenbedingungen und Lebensführung: So muss man auf eine Flexibilisierung der Rahmenbedingungen des Alltags nicht unbedingt situativ reagieren, sondern kann dies auch in Form einer traditionellen (oder re-traditionalen) Lebensführung tun. Zudem ist ein zentrales Ergebnis unserer Untersuchungen, dass sich die Bedeutung bestimmter Rahmenbedingungen (wie etwa die Arbeitszeiten oder das Geschlechterverhältnis) für die jeweilige Lebensführung keinesfalls ‚ableiten‘, sondern erst im Gesamtzusammenhang der Lebensführung einer Person verstehen lässt (vgl. Jurczyk/Kudera 1991).

Was aber geschieht mit der alltäglichen Lebensführung in einer Gesellschaft, die durch weitere Entgrenzungen und Subjektivierungen in der Erwerbsarbeit, steigende Ansprüche an Care-Arbeit (etwa betreuen, erziehen, pflegen, versorgen, vgl. Brückner 2011), die Digitalisierung der Gesellschaft, Fragen der Nachhaltigkeit, die Diversifizierung von Lebensformen und anderes mehr in einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationsprozess geraten ist, der sowohl mit neuen Chancen als auch neuen Ungleichheiten in einer vernetzten Welt verbunden ist?

1 Weshalb sich die alltägliche Lebensführung auch gut in Makro-Mikro-Makro-Modelle wie die Colemansche Badewanne einbauen ließ (Wehrich 2001).

Vor diesem Hintergrund sucht der Band Antworten auf zwei zentrale Fragen:

- a) Inwieweit tragen die aktuellen gesellschaftlichen Transformationen zu einer Transformation der alltäglichen Lebensführung bei – und wie beeinflussen veränderte Lebensführungsmuster transformative gesellschaftliche Veränderungen?
- b) Resultieren daraus Folgen für die Konzeptualisierung alltäglicher Lebensführung? Und wenn ja: welche Transformationen des Konzeptes der Alltäglichen Lebensführung sind notwendig, um diese Wandlungsprozesse zu erfassen?

3 Zur Argumentation und zum Aufbau des Bandes

Wie zeigen sich diese Transformationen nun im Einzelnen? Wie verändert sich die alltägliche Lebensführung, was gefährdet sie und welche transformativen Kräfte wohnen ihr inne?

Die in den folgenden Abschnitten des Bandes versammelten Autor*innen behandeln verschiedene gesellschaftliche Transformationsfelder (auch verbunden mit Transformationen auf individuell-biografischer Ebene), die fünf thematischen Blöcken zugeordnet werden. Sie bearbeiten nicht nur empirisch und/oder konzeptionell jeweils spezifische Fragestellungen, sondern decken dabei auch blinde Flecken des Konzeptes auf und geben Hinweise für eine Weiterentwicklung.

3.1 Individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung

Inwiefern ist es nötig und sinnvoll, den Fokus weg von der individuellen Lebensführung stärker hin zur gemeinschaftlichen Lebensführung zu richten? Dies ist sowohl eine konzeptionelle als auch eine empirische und nicht zuletzt zeitdiagnostische Frage. Empirisch unzweifelhaft ist die gesellschaftliche Entwicklung, dass es immer mehr zu einer bewussten Entscheidung wird, wie, wie lange, mit wem und in welcher Form man zusammenlebt. Die möglichen Familien- und Lebensformen werden vielfältiger, dynamischer und komplexer, und die Herstellung von Familie und anderen Lebensgemeinschaften sowie die Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Alltags werde – so argumentiert Karin Jurczyk in ihrem Beitrag – zu einer eigenen (meist vergeschlechtlichten) Leistung, zum „Doing Family“. Damit ist Familie immer weniger eine selbstverständliche Ressource für die individuellen Lebensführungen, vielmehr werde deren Verschränkung zu einer gemeinsamen Lebensführung selbst zu einer anspruchsvollen Aufgabe. Denn es geht hierbei um eine „doppelte Verschränkung“: die zwischen Individuen sowie die zwischen gesellschaftlichen Bereichen, in die die Einzelnen eingebunden sind. Und familiale (oder andere private) Gemeinschaften erweisen sich insbe-

sondere angesichts ihrer Fragilität als mehr als *ein* gesellschaftlicher Bereich neben anderen: Familien (in einem sehr weit verstandenen Sinn) sind als Ort der „Lebenssorge“ (Klinger 2016) die Basis und Voraussetzung *jeder* Lebensführung. Insofern verbindet sich hiermit die Aufforderung, der auf Sorge fokussierten gemeinschaftlichen Lebensführung ein stärkeres Gewicht im Konzept der Alltäglichen Lebensführung zu geben.

Gleichwohl wird die Frage nach der gemeinschaftlichen Lebensführung in den einzelnen Beiträgen sehr unterschiedlich angegangen und beantwortet. So richtet sich das Interesse von Norbert Huchler gar nicht auf einen Wechsel der sozialen Ebene von der individuellen zur gemeinschaftlichen Lebensführung. Vielmehr ergänzt er auf der Basis einer empirischen Untersuchung der Lebensführung von Piloten und Pilotinnen die drei Grundtypen alltäglicher Lebensführung (traditional, strategisch und situativ) um einen vierten Grundtypus, den der „gemeinschaftlichen individuellen Lebensführung“. Deren Besonderheit sei ihre prinzipielle Orientierung an Gemeinschaft, die, so Huchler, vermutlich auch zeitdiagnostisch von zunehmender Relevanz ist.

Auch Angela Wernberger stellt nicht die miteinander verschränkten Lebensführungen ins Zentrum, wenngleich sie – auf der Basis einer Studie zu Alleinerziehenden – für die Sozialität des Menschseins argumentiert. Mit dem Ziel, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft theoretisch auszuleuchten, bezieht sie die beiden Konzepte der Alltäglichen Lebensführung sowie der Sozialisation systematisch aufeinander. Sie analysiert Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Konzepte und extrapoliert deren wechselseitiges Anregungspotenzial. Weiterführend sind hierbei die hervorgehobene Bedeutung subjektiver und kollektiv geteilter Sinnstrukturen für die Lebensführung sowie vor allem die bislang im Konzept der Alltäglichen Lebensführung vernachlässigte Körperbasiertheit aller alltäglichen Verrichtungen und damit der „leibhaftigen Teilhabe an Erfahrungsräumen“.

Helga Zeiher verbindet gleichfalls theoretische Reflexionen und empirische Forschung. Sie fragt danach, wie alltägliche Lebensführung „entsteht“ und stellt hierfür ihren Forschungsansatz zu Zeit in der Handlungsgenese vor. Ihre empirische Kindheits-Studie bietet einen genauen Einblick in die Verschränkung der Lebensführung von Müttern und Kindern und die Prozesshaftigkeit des Handelns, damit Lebensführung individuell, aber auch gemeinsam zustande kommt.

Leonor Javiera Quinteros Ochoa richtet den Fokus ebenfalls auf Kinder und beschreibt aus deren Perspektive die familiäre Lebensführung, allerdings unter sehr besonderen Bedingungen: dem Exil von chilenischen Familien während der Pinochet-Diktatur sowie deren Rückkehr nach Chile. Ihre empirischen Befunde sind in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert: Nicht nur erweisen sich die Kinder als zentrale Akteure des Doing Family, sondern es wird auch die von der Projektgruppe aufgestellte Stabilitätsthese der Lebensführung auf den Prüfstand gestellt – zumindest dann, wenn Transformationen so radikal sind wie die unter Exil-Bedingungen.

So lässt sich zusammenfassen, dass die gemeinschaftliche Lebensführung aus mehrerlei Gründen auch konzeptuell vermehrte Aufmerksamkeit verdient. Auch wenn sich alle Beiträge einig sind, dass Individuen ohnehin stets als sozial eingebundene Wesen zu betrachten sind, so bedarf es doch eines sehr genauen Blicks auf die Art, die Form und die Intensität dieser Einbindung in Gemeinschaft. Erst so wird die wechselseitige Bezugnahme von individueller und gemeinschaftlicher Lebensführung wirklich ertragreich für die Forschung.

3.2 Sozialstruktur und Lebensführung

Während die Soziologie in den 1980er Jahren eine schwindende Bedeutung klassen- und schichtspezifischer Ungleichheiten diagnostizierte und sich daraufhin folgerichtig mit der Individualisierung von Lebensstilen befasste und ‚Klasse‘ und ‚Stand‘ durch ‚soziale Milieus‘ ersetzte (siehe hierzu Müller/Weirich 1990), wird in den letzten Jahrzehnten die Wiederkehr ‚klassischer‘ Ungleichheiten konstatiert. Gleichzeitig ist von der Erosion der Mittelschichten und der damit verbundenen Angst vor sozialen Abstiegsprozessen die Rede. In diesem Kontext sind die früheren Forschungen zur Alltäglichen Lebensführung, die sich in vielfacher Weise mit dem Verhältnis von Lebensführung und sozialer Ungleichheit beschäftigt haben, aktueller denn je. Dort wurde aus einer subjektorientierten Perspektive mehr Tiefenschärfe in die Diskussion um soziale Ungleichheit gebracht, indem nachgezeichnet wurde, dass und wie ungleichheitsrelevante Faktoren in der Lebensführung zusammenwirken. Vor allem aber wurde betont und rekonstruiert, dass und wie die Person in ihrer Lebensführung ungleichheitsrelevante Faktoren aktiv verarbeitet. Und schließlich wurde aufgezeigt, wie eine etablierte Lebensführung selbst zum ungleichheitsrelevanten Faktor und daher für die Positionierung in der Sozialstruktur hoch relevant werden kann.

Wie werden die „Transformationen alltäglicher Lebensführung“ in Bezug auf sozialstrukturelle Verortung und soziale Ungleichheit in der aktuellen Soziologie sozialer Ungleichheit bzw. der Sozialstrukturanalyse gesehen? Wie wird der Begriff der Lebensführung dort verwendet? Und welche Lehren lassen sich für die Fragen dieses Bandes daraus ziehen? Für diesen Block wurden für den vorliegenden Band Forscher*innen angefragt, die sich mit dem Begriff des „Status“ beschäftigen – oder vielmehr mit der Statusarbeit, die – wie auch die alltägliche Lebensführung – auf einen aktiven Auseinandersetzungsprozess mit ungleichheitsrelevanten Rahmenbedingungen verweist.

Stefan Holubek und Nils Kumkar bringen Erkenntnisse aus dem DFG-Projekt „Lebensführung als investive Statusarbeit“ ein, Alexandra Manske greift auf ihre Untersuchungen aus verschiedenen Projektkontexten über künstlerisch-kreative Arbeit zurück; beide Beiträge steuern einschlägige empirische Ergebnisse zur Transformation von Lebensführung, aber auch konzeptuelle Anregun-

gen bei. Das hat auch damit zu tun, dass Lebensführung hier im Kontrast zum Münchner Konzept nicht als ein Tätigkeitszusammenhang verstanden wird, sondern auf den „Sinnzusammenhang“ bzw. auf die „Ethik der Lebensführung“ fokussiert wird.

Stefan Holubek und Nils Kumkar treibt die sozialstrukturell bedingte Unsicherheit der Mittelschichten um, und sie fragen danach, was diese Verunsicherung ausgelöst hat. Hierfür setzen sie an der „investiven Statusarbeit“ an, müssen aber erst einmal den zugrundeliegenden Statusbegriff korrigieren, der sich am sozioökonomischen Status orientiert. Was immer eine Person anstrebe, lasse sich so letztendlich als Streben nach einem sozioökonomischen Status interpretieren – für die Autoren eine unbefriedigende Aussage. Sie differenzieren Status daher in einen positionalen und einen personalen Status aus – im ersten Fall orientieren sich die Subjekte an Erwerbschancen, im zweiten Fall an der gesellschaftlichen Anerkennung von Leistung. Die entsprechenden Formen von Statusarbeit in einem engeren und einem weiteren Sinne benennen so nun verschiedene Modi der Lebensführung: einmal gekennzeichnet durch das Streben nach sozioökonomischem Status, einmal als das Streben nach einem ethischen Gehalt. Auch wenn man im zweiten Fall investive Statusarbeit „im engeren Sinne“ notwendigerweise dafür nutzen müsse, Erwerbschancen zu sichern, gehe es doch immer auch darum, dass jeder den persönlichen „Dämon“ findet, der des „Lebens Fäden hält“. Die Autoren rekonstruieren beide Formen der Statusorientierung aus biographisch-narrativen Interviews. In der ersten Fallgeschichte steht die Orientierung an beruflicher Exzellenz im Zentrum der Lebensführung, während der sozioökonomische Erfolg als notwendige und willkommene Ermöglichungsbedingung fungiert. In der zweiten Fallgeschichte steht die investive Arbeit an einem positionalen Status im Zentrum. Hier macht das Streben nach einer Verbesserung der Erwerbschancen den Modus der Lebensführung aus; eine identitätsstiftende Bindung an den Inhalt der Tätigkeit gibt es hier nicht. Die Autoren heben hervor, dass die Perspektive auf die Lebensführung sich in besonderem Maße dazu eigne, um die Spannung zwischen ökonomischem Sach- und sozialem Sinnzwang zu rekonstruieren – eine Spannung, die es nur in der ersten Fallgeschichte gibt, denn in der zweiten Fallgeschichte fallen der ökonomische Sach- und der soziale Sinnzwang in eins.

Der Beitrag von Alexandra Manske nimmt das beschriebene Spannungsfeld noch einmal genauer und aus einer anderen Perspektive in den Blick. Die „Transformationen der Lebensführungsethik“, die sie herausarbeitet, gründen im Auf und Ab von Öffnungs- und Schließungsprozessen des sozialen Raums seit den 1960er Jahren. Manske stellt zwei Angehörige der Design-Branche vor, die in einem Milieu der sozialen Aufsteigergruppen groß geworden sind, ihre Arbeit als Medium der Selbstverwirklichung verstehen und sich nun in einer Situation befinden, die als „Prekarisierung auf hohem Niveau“ (Manske 2007) bezeichnet werden kann. Der Beitrag rekonstruiert, wie diese Diskrepanzen erfahren werden